

Zeitschrift: Ur-Schweiz : Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz = La Suisse primitive : notices sur la préhistoire et l'archéologie suisses
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte
Band: 19 (1955)
Heft: 2

Artikel: Italienische Parallelen zum Alpinen Paläolithikum der Schweiz
Autor: Gansser-Burckhardt, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1034494>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

qu'à plus ample informé, ce pavement fait penser au second siècle plus qu'au premier de notre ère.

M. Blondel termine son travail par une admirable démonstration de géographie historique, fondée sur la topographie de Massongex.

Elle est accompagnée d'une note intéressante de toponymie, due à M. le prof. Paul Aebischer. E. Pelichet, Nyon

Italienische Parallelen zum Alpinen Paläolithikum der Schweiz

Wenn man von Savona aus die westliche Küste und die in den Golf von Genua ausmündenden Flußtäler durchstreift, so berührt man eine paläontologisch und prähistorisch reiche und interessante Gegend.

Eine große Zahl von Höhlen beherbergte hier Mensch und Tier seit der Eiszeit, begünstigt durch das bevorzugte Klima.

Überschreitet man den die Nordwinde abhaltenden Apennin, so sind die Höhlensiedlungen viel seltener.

Bekannt und ziemlich weitgehend durchforscht sind die Höhlen in der Gegend von Finaleigure (Finalmarina), weniger diejenigen bei Toirano, 205 m ü. M. (einer Ortschaft ca. 10 km nördlich der mittelalterlichen Stadt Albenga, das römische Albium Ingaunum).

Brian¹ hat in dieser Gegend 1937 über 50 Höhlen beschrieben. – Von besonderem Interesse ist die Höhle Bàsua bei Toirano, welche zwar in ihrem vorderen Teil seit dem Jahre 1889 bekannt ist, indem damals neolithische und römische Funde neben Knochen von 9 menschlichen Skeletten gemacht wurden² (Amphorenbestattung). – Weit wichtiger ist der viel grössere, erst 1950 entdeckte hintere Teil dieser Höhle. Der Kalkstein des gesamten Höhlengebietes zeigt hier stalagmitische Formationen. An den Wänden wurden Kratzspuren des Höhlenbären festgestellt, neben andern, die noch nicht identifiziert wurden. – Dringt man noch weiter vor, so findet man die ersten Spuren des pleistocänen Menschen. An den Wänden sind Abstriche von Fackeln sichtbar, z.T. durch Kalzit geschützt. Die menschlichen Spuren sind nun zahlreich im lehmigen Boden. Es sind hauptsächlich Fußspuren, die vielerorts mit einer dünnen Kalzitschicht überdeckt und somit erhärtet sind.

Einzelne Höhlenteile sind trocken, sie weisen daher auch keine stalagmitischen Bildungen auf. An diesen Stellen sind die Fußspuren von Mensch und Bär im Höhlenlehm weich geblieben, da sich keine Kalzitschicht bilden konnte. Leider sind daher an jenen Stellen (Mitte des hinteren Höhlengewölbes) diese Spuren durch das Betreten der ersten Eindringenden (1950) stark gestört worden.

Am besten erhalten ist u. a. an geschützter Stelle der linke Fußabdruck eines dieser ungewöhnlichen Füße, die stumpf und besonders breit gegen die

Zehen sind, wobei die Kleinzehe kräftig ausgebildet ist. Die Sohle ist platt und unterscheidet sich deutlich vom Fuß des heutigen Menschen.

Wenig weiter entfernt sind vier parallele Fingerspuren am Boden sichtbar, vermutlich in der Absicht gegraben, den Zufluß des Trinkwassers zu erleichtern. Auch hier fanden sich Kratzspuren des Höhlenbären. – Die zahlreichen hier vorhandenen Abdrücke von Mensch und Tier lassen vermuten, daß diese enge Stelle von beiden als Trinkstelle benützt wurde. An einer Stelle überdecken sich eine menschliche und eine Bärenfußspur. Im innersten Teil der Höhle muß ein seltsamer Ritus stattgefunden haben. An drei nebeneinander liegenden Stellen waren angehäuften Bärenknochen mit flachen Steinen bedeckt. (Man erinnere sich an die von Bächler im Drachenloch entdeckten Anhäufungen von Knochen und Schädeln des Höhlenbären, die ebenfalls mit flachen Steinen zugedeckt waren.) Unweit dieser Deposita fanden sich längs der Wand faustgroße Lehmknollen, welche Holzkohlenfragmente enthielten und am Boden fanden sich Holzkohlenhäufchen, die vermutlich Reste von drei Feuerstellen waren. Eine vorläufige Untersuchung weist auf Eichen- und Fichtenholz. – Es ist dies das erstemal, daß man in Italien eine solche rituelle Stelle gefunden hat, während man derartige Faustknollen aus Lehm in den Höhlen von Montespan (Hte-Garonne) angetroffen hat, woselbst man auch Skulpturen aus dem Magdalenien vorfand (Maviglia). (Siehe auch Nachtrag.)

In der Höhle Bäsua sind die Höhlenbärenknochen im hintersten Teil der Höhle so zahlreich, und zwar besonders von jungen Individuen, daß man die Stelle anfänglich als «Friedhof der prähistorischen Tiere» bezeichnete.

Es sind aber noch weitere Indizien vorhanden, welche denjenigen entsprechen, die man aus der Schweiz, aus Österreich und aus Bayern kennt und welche man als Alpines Paläolithikum oder Alpines Mousterien bezeichnet. In Italien werden verschiedene solche Stationen durchforscht. Sichere Parallelen des alpinen Paläolithikums hat man bereits aus Pocala (Istrien), dann aus den Apuanischen Alpen. – Ganz nahe der Bäsua-Höhle befindet sich die «Tana del Colombo», die von Morelli² beschrieben wurde.

Hier fanden sich neben *Ursus spelaeus* und neben Vögeln eines kälteren Klimas als des jetzigen Steinwerkzeuge des Mousterien. In der «grotta delle fate» bei Finalmarina fand man eine große Zahl von Schädeln und gespaltenen Knochen des Höhlenbären, sowie einige Quarzite des Mousterien und zwei sogenannte Knochenfibeln des alpinen Paläolithikums neben Resten von *Felis pardus*⁴. Die genaue Untersuchung dieses Materials durch Maviglia bestätigt ihm die Gegenwart des Höhlenbärenjägers in dieser Gegend während der letzten Vergletscherung.

In der «tana del pastore»⁵ wurden an drei Höhlenbärenkiefeln Arbeitspuren gefunden, die das Werk des Menschen sein können. Auch hier fanden sich Reste von *Felis pardus*.

Prof. Blanc und Paolo Graziosi haben die weitere Durchforschung der Höhle Bäsua übernommen. Dabei richtet Blanc sein Hauptaugenmerk auf die menschlichen Fußspuren. Die bereits erwähnten, durch Kieselsäure erhärteten Fußspuren weisen auf eine Fußform, welche von den bisher bekannten aus dem Magdalenien oder vielleicht aus dem Aurignacien in der ganzen Struktur bedeutend abweichen. Die Sachverständigen glauben, diese Spuren dem Neandertalertypus zuweisen zu können (Abb. 31b). Die Fußspuren aus dem Magdalenien (15 000 Jahre) unterscheiden sich nicht von denjenigen des heutigen Menschen (Abb. 31c) Abbé Breuil weist den Neandertaler in die Zeit von 187 000 bis 70 000, bevor der homo sapiens auftrat.

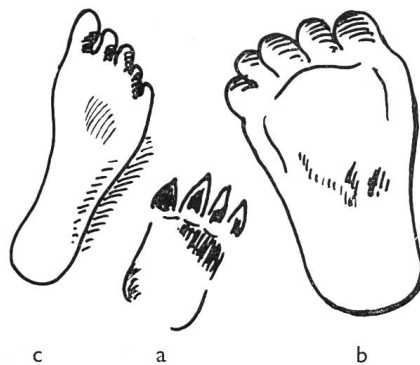


Abb. 31. Fußabdrücke. Schematische Skizze nach der photographischen Abbildung aus Illustrated London News, March 1, 1951. a Vorderfußabdruck des Höhlenbären. b linker Fußabdruck des Menschen von Bäsua. c Menschlicher Fußabdruck aus dem Magdalenien, evtl. Aurignacien. 22,8 cm Länge, Grotte Aldem.

Blanc bemerkt, daß im allgemeinen in Europa die Neandertal- und Mousterienkultur mit der Anwesenheit des Höhlenbären zusammenfällt. In einzelnen Fällen überdauert aber der Höhlenbär diese Kulturen, weshalb die Gleichzeitigkeit des Vorkommens auf die menschliche Rassenzugehörigkeit keinen absoluten Schluß erlaubt. Prof. Pales des Musée de l'homme sieht in dem Fußtypus von Bäsua eine gewisse Ähnlichkeit mit der Fußform der heutigen Neukaledonier, und es sei auch daran erinnert, daß bereits F. Sarasin die Vermutung aussprach, daß der Fuß des Neandertalers demjenigen der Neukaledonier ähnlich sein könnte.

Im hinteren Teil der Höhle von Bäsua sind keine Artefakte irgendwelcher Art gefunden worden, ebenso fehlen menschliche Knochen sowie Hinweise auf menschliche Besiedelung. Aber die durch Silikate erhärteten menschlichen Fußspuren sind vorhanden, ebenso Kohlenreste und Lehmknollen, neben Fuß- und Kratzspuren des Höhlenbären. Gewiß hat der Jäger die Höhle bloß zu Jagd- und eventuell zu rituellen Zwecken betreten. Daß er sein Jagdtier außerhalb der Höhle, ohne Anwendung von spezifischen Knocheninstrumenten, voll und ganz zu verwerten verstand, insbesondere das für ihn so wich-

tige Tierfell, habe ich schon mehrfach bewiesen. Es geht deshalb m.E. nicht an, dem damaligen Menschen eine Knochen-Kultur abzusprechen, lediglich weil die Belege einer Knochenindustrie anfechtbar erscheinen. Wie wir jedoch hier sehen, mehren sich die Anzeichen, welche für eine Knochenindustrie des Menschen in der Zeit des Alpinen Paläolithikums sprechen.

Diese ligurischen Belege sind nämlich nicht die einzigen italienischen Zeugen, welche auf Parallelen zum Alpinen Paläolithikum hinweisen. Es wurde bereits auf die Vorkommnisse in den Apuanischen Alpen und in Istrien hingewiesen. – Zu diesen Fundstellen gesellt sich nun unweit der Schweizer Grenze eine weitere, und zwar in der Berggemeinde Sambughetto Valstrona (Prov. Novara). Die Höhle liegt 765 m hoch, ca. 10 km nordwestlich von Omegna am Ortasee. In dieser Gegend wird Marmor gebrochen. Durch Karsterosion haben sich auch Höhlen gebildet, welche z.T. pleistocänes Material bergen.⁶ Hier fanden sich, neben dem Höhlenbär in verschiedenen Varietäten, drei Felisarten, Steinbock wie in Bàsua (Maviglia) und Reste von kleinen Säugern, wobei der Höhlenbär besonders zahlreich vorkommt. – Unter dem gespaltenen Knochenmaterial fanden sich auch drei sogenannte Knochenfibeln, die sogenannten „Knöpfe“ von Hörmann und Kellermann, mit beidseitigem Flötenschnitt, die wir aus den Höhlen des Alpinen Paläolithikums verschiedener Länder kennen und die von manchen Forschern nicht als Artefakte, sondern als Naturprodukte angesprochen werden. Maviglia verfügt nun über eine respektable Anzahl solcher Knochenfibeln aus Italien. Es befinden sich darunter solche, bei welchen die abgeschrägten Flächen etwas konkav sind, andere erscheinen flachgeschliffen. Maviglia ist zum Schlusse gekommen, daß es sich im allgemeinen um Rippenstücke des Höhlenbären handelt, welche von Menschen durch kräftigen Schlag in diese Form gebracht wurden. Durch Schleifen wurden die Flötenschnitte egalisiert und erhielten dadurch einen konkaven oder flachen «Flötenschnitt». Es wird auch hervorgehoben, daß diese Fibeln sich stets im Knocheninventar des Mousterien und der würmzeitlichen Fauna befinden. Gespaltene Röhrenknochen zum Zwecke der Markgewinnung können ähnliche Bruchformen aufweisen, wie solche beispielsweise in einer süditalienischen Mousterienhöhle gefunden worden sind. (Abb. 32 [10–12].) (Maviglia.)

Wenn Kellermann von diesen Knochenfibeln sagt: «...jedenfalls eigneten sich derartige Gebilde dazu, die Felle zusammenzuhalten, in welche die Höhlenjäger vermutlich gekleidet waren...», so hat er sicherlich das Richtige getroffen. – Ich erachte es jedoch als richtiger, wenn man nicht von Knöpfen schlechtweg, sondern von Knochenfibeln oder von Knebelknöpfen spricht, denn Knöpfe im eigentlichen Sinne sind es nicht. Ein halbgefrorenes, wie immer gegerbtes Fell konnte beispielsweise niemals mit einem Knopf, wohl aber mit einer Knochenfibel oder einem Knebelknopf zusammengehalten werden. Dabei können die «Hörmannschen Knöpfe» in verschiedener Weise angewandt worden

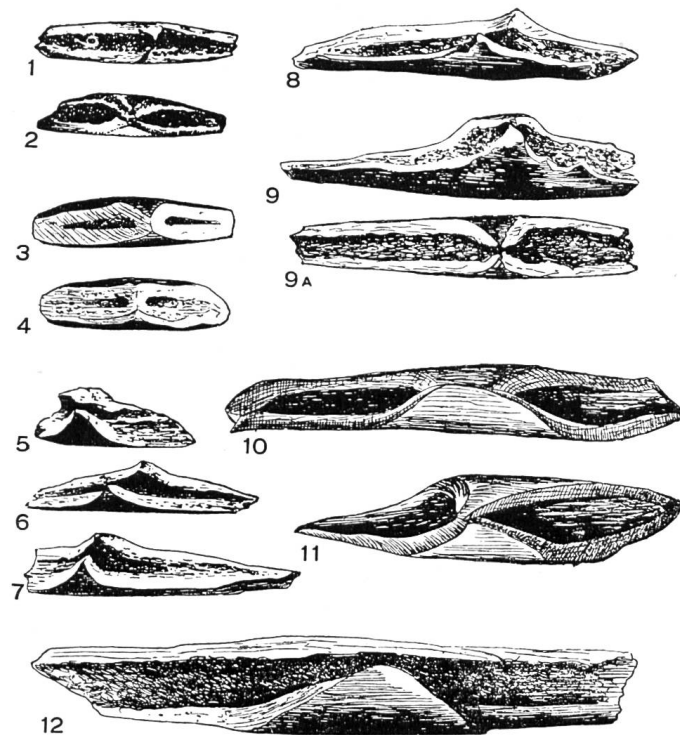


Abb. 32. Knochenfibeln mit Flötenschnitt. Aus C. Maviglia: Le cosiddette «fibbie» del Musteriano alpino rinvenute a Sambughetto Valstrona. Mit gütiger Erlaubnis des Autors. Nr. 1–2 Fibeln der Petershöhle von Velden; Nr. 3–4 Fibeln der Höhle von Equi; Nr. 5–7 Fibeln der Höhle Grotta all'Onda; Nr. 8, 9, 9a Fibeln der Höhle Sambughetto Valstrona; Nr. 10–11 Gespaltene Röhrenknochen zur Entnahme des Markes (Mousterienstationen Torre Talao (Cosenza); Nr. 12 Gespaltene Röhrenknochen zur Entnahme des Markes (Grotta di S. Teodoro (Messina)).

sein. Die beidseitige Abschrägung des Flötenschnabels erweist sich dabei als besonders günstig zum Einfügen in einen Schlitz oder in eine Schlaufe.^{7–}

Für viele der Höhlen aus der Gegend von Toirano, besonders aber auch für die an der Simplonroute gelegene Höhle von Sambughetto Valstrona, könnte sich vielleicht für schweizerische Forscher ein willkommenes Feld der Mitarbeit eröffnen. –

Maviglia erblickt in der Höhle von Valstrona ein Bindeglied der Kette, welche von der Schweiz, im Osten bis in die Steiermark, im Süden bis zu den Apuanischen Alpen und im Südwesten bis nach Ligurien reicht. –

Nachtrag

Durch meinen Besuch der Höhle Bàsura oder Bàsua, auch «della strega» (Hexenhöhle), am 14. Juli 1955, kann ich das Vorausgesagte weitgehend bestätigen. Meine Mitteilungen stützen sich auf die vorläufigen Literaturangaben und auf persönliche Besprechungen, besonders auch mit den Entdeckern der 1950 frei gemachten hinteren Höhle, die schätzungsweise das Sechsfache des bis 1950 bekannten Höhlenteiles ausmacht. Es ist mir daher möglich,

hier noch weitere persönliche Beobachtungen und Überlegungen einzuflechten. Der neue Höhlenteil war bis 1950 von der vorderen Höhle an einer engen Stelle, vermutlich durch Verschüttung, abgeriegelt. Durch Tropfsteinbildung hatte sich eine kompakte Wand gebildet, welche für Mensch und Tier unzugänglich geworden war. Die Entdecker, welche mich begleiteten, hatten 1950 (Mai) durch eine Ritze einen Luftzug festgestellt; durch deren Erweiterung gelangten sie zur Entdeckung der weitverzweigten Höhle, die auch heute noch nicht ganz durchforscht ist. Die große Bedeutung der Entdeckung dieser Stalaktitenhöhle liegt aber in dem Umstand, daß die mehrere Meter dicke Abriegelung mindestens 50 000 Jahre alt ist, sowie in dem einzigartigen Fall, daß sich neben den zahlreichen Spuren des Höhlenbären und seiner großen Knochendeponien eben auch die gleichzeitige Anwesenheit des Menschen in eindeutiger Weise offenbart hat. In erster Linie sind es die Fußspuren des dem mittleren Mousterien angehörenden Menschen, seine Fingerabdrücke an Boden und Wänden, die Fackelabstriche und die zahlreichen Kohlenreste am Boden, die Lehmbrocken der an die Wände geschleuderten Lehmknollen und, ich möchte es als ebenso wichtig bezeichnen, die Abwesenheit menschlicher Knochen und Artefakte. Die ganze Gestaltung der Höhle erweist sich in der Tat nicht für einen dauernden Aufenthalt des Menschen geeignet. Ebenso wichtig ist, daß in der ganz nahen Höhle del Colombo Höhlenbär und Artefakte nachgewiesen wurden. Also Jagdhöhle einerseits und temporäre Unterkunft für den Jäger in einer nahen Höhle andererseits. Die Jagd auf den Bären fand wohl hauptsächlich während dessen winterlichen Letargiezeit statt. Die Verarbeitung der erlegten Tiere konnte vor der Unterkunftshöhle stattfinden. Für die Bearbeitung des Felles zu Bekleidungszwecken war die kühle Jahreszeit am geeignetsten. An Werkzeugen benötigte der Jäger für die Bearbeitung des Felles keine spezifischen Werkzeuge. Der Stein, der Knochen, das Holz konnte er als Gelegenheitswerkzeuge verwenden, die er daher gar nicht besonders aufzubewahren brauchte, wie ich dies schon seinerzeit mehrfach bewiesen habe. Höhlenpolitur, Charriage à sec und die berühmten Gebrauchsspuren der Werkzeuge sind daher für die Fellbearbeitung bedeutungslos. Dabei war zu jenen Zeiten neben der Nahrungsbeschaffung der Schutz des Menschen gegen die Unbill der Witterung die wichtigste Betätigung.

Im hinteren Teil der Höhle kann man zwei Anschwemmungen von unzähligen Bärenknochen aller Altersstufen feststellen; diese Ansammlungen sind durch Stauungen des Bachlaufes verursacht und mit Höhlenlehm bis zu 50 cm Höhe überdeckt. In der ganzen hinteren Höhle sind zwei durch Konkretionen bedingte Höhlenniveaux erkennbar, in einem ungefähren Abstand von ca. 40 cm. Sie sind durch die eiszeitlichen Schwankungen verursacht. An einer Stelle, wo beide Schichten noch einen vollständigen Doppelboden bilden, sah ich im Zwischenraum zahlreiche Knochen von Jungbären und, wie man mir sagte, sind auch solche von Foeten vorhanden. Bei den Knochenansammlungen dürfte es

sich um die Reste verendeter eiszeitlicher Höhlenbären aus dem hintersten Teil der Höhle handeln. – Bei sehr vielen Knochen wurde Arthritis und Knochentuberkulose mit Bestimmtheit festgestellt und man vermutet, daß diese beiden Krankheiten für das Aussterben jener Höhlenbären verantwortlich sind. Vielleicht, daß diese Krankheiten die auffallend zahlreichen Kratzspuren an den Höhlenwänden und am Boden erklären könnten, denn es ist nicht ausgeschlossen, daß sich bei diesen kranken Bären ein eigentlicher Kalkhunger entwickelt hat. – (Denkbar wäre auch die Suche nach Nahrung oder nach einem Ausgang nach dem Einsturz, aber wir kennen ja Kratzspuren auch aus offenen Höhlen.) Gerade in diesen hintersten Teilen sind die menschlichen Spuren zahlreich (Kohle, Fackelabstriche). Vermutlich wurden die Bären durch die Fackeln aus ihren Winkeln nach dem Ausgang getrieben und dort erschlagen. Dort sind auch die als rituell angesprochenen Lehmknollen, resp. Lehmspritzer an den Wänden zu finden, die in Frankreich ihre Parallelen aufweisen. Meinerseits möchte ich eine einfachere Erklärung darin finden, daß eben die jungen Bären, welche den Höhlenwänden entlang schlichen, die zum Teil überhängend sind, von dem Fackelschein ungenügend beeinflußt wurden und durch Bewerfen mit Lehmknollen an der Umkehr in das Höhleninnere behindert wurden. Die noch freiliegenden Knollen habe ich nicht gesehen, sie sind vorsorglicherweise vermutlich weggeschafft worden. Die botanische Untersuchung der Fackelabstriche weist auf ein harziges Nadelholz hin, einer Art, welche heute nur mehr in nordischen Gegenden vorkommt. – Höhlenpolitur durch den Bären habe ich nicht beobachtet (weicher, lehmiger Kalkstein!). Die Kratzspuren dieser eiszeitlichen Bären schätze ich auf eine Krallenbreite von 12 bis 16 cm. – Die erwähnten «Feuerstellen» waren wohl keine Kochstellen, sondern zur Erhaltung der Fackeln angelegt. –

Vor einiger Zeit soll ein Basler (?) von meinem Führer einen Höhlenbärenknochen verlangt haben, was dieser jedoch, auch kaufweise, mit Recht verweigerte*. Viel schlimmer ist der Diebstahl von einem der schönsten Höhlenbärenschädeln in der letzten Osterzeit, indem das starke eiserne Gittertor nächtlicherweise aufgebrochen wurde. – Daß solche Vorkommnisse für die internationale Forschung nicht fördernd sind, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Hingegen sei der Besuch auf wissenschaftlicher Grundlage wärmstens empfohlen. Besonders auch allen denjenigen, welche an der Koexistenz des Höhlenbären und des Menschen, somit am Höhlenbärenjägertum zweifeln und ein alpines oder subalpines Palaeolithikum zu verneinen suchen. Gerade wir Schweizer sind ja an der Lösung dieser Frage ganz besonders interessiert, und es wäre eine schöne Aufgabe unserer schweizerischen Urgeschichte und Palaeontologie, wenn sie sich durch finanzielle Unterstützung an der weiteren Durchforschung dieser oder anderer Höhlen der Gegend aus dem mittleren Mousté-

* Ein in stalagmitischen Konkretionen eingebetteter Schädel von *ursus spelaeus* entging leider meiner Beobachtung.

rien beteiligen würde. Ich glaube nicht, daß ein solches Ansuchen abgewiesen würde. Es ist zwar kein Mangel an wissenschaftlichen Kräften; die Durchforschung der italienischen Fundstellen ist in guten Händen, aber wie überall fehlt es an genügenden finanziellen Mitteln. Eine dem großen Publikum zugängliche Stätte von internationaler Bedeutung ist aber Gefahren ausgesetzt, die es gilt, durch rasches Zugreifen zu verhindern und damit auch weiterem Vandalismus vorzubeugen. – Funde wie die von Bàsua von internationaler Tragweite rechtfertigen auch internationale Unterstützung und Betreuung. Daß solche Funde nun zufällig nicht im eigenen Boden gemacht wurden, spielt eine sekundäre Rolle, sie sind gewissermaßen internationales Gemeingut, das des Schutzes bedarf, etwa wie der Verwundete, der durch das internationale Rote Kreuz geschützt wird. – Wir sind eine solche Haltung der Nachwelt schuldig.

Daß in der hinteren Bàsura (welche für das Publikum wenige Tage nach der Entdeckung gesperrt wurde, bis die erste wissenschaftliche Durchforschung stattgefunden hatte) immer noch Neues entdeckt werden kann, bewies mein Besuch, indem am Vortag mein Führer an einer ständig begangenen Stelle drei Fingerabdrücke entdeckte, in 1 ½ m Höhe über dem Boden. Ein «Neandertaler» hatte sich mit dem Zeigefinger, dem Mittelfinger und dem Ringfinger beim Durchgehen der schlüpfrigen Stelle gestützt, so wie ich es auch tat. Die Eindrücke erwiesen sich durch den Kalzitüberzug als glashart, wie ich feststellen konnte.

Die Höhle liegt in idealer Lage über einem Bachbett in einem wilden Seitentälchen. Sie ist heute leicht zu begehen und leicht zu erreichen und zwar zu jeder Jahreszeit. Im Innern sind abschnittsweise Liquigasbehälter aufgestellt, die ein sehr gutes, nicht rußendes Licht verbreiten. – In einer starken Wegstunde erreichte ich den Meeresstrand durch ein ebenes Tal. Der Neandertaler dürfte kaum mehr Zeit gebraucht haben. Dort in den Fellzelten aus Höhlenbärenfellen konnte er mit seiner Familie die Nacht zubringen und die Jagdbeute oder Fische verzehren.

Zum Schlusse noch eine Bemerkung zum Höhlenbärenjägertum: Es dürfte wohl kaum ein Wild gegeben haben, das leichter zu erbeuten war, als gerade der Höhlenbär im Letalzustand oder wenn er von der Knochentuberkulose oder der Arthritis befallen war. Kein anderes für den Neandertaler in Frage kommendes Wild dürfte bequemer zu erlegen gewesen sein, als gerade der Bär.

Es ist wohl nicht von ungefähr, wenn in nordischen Ländern noch zur Zeit der Schußwaffen es als eines Jägers unwürdig galt, wenn er den Bär anders als mit der Lanze zu erlegen suchte. – Der «Neandertaler» mußte das Feuer und den Faustkeil verwenden, um seiner Beute habhaft zu werden. – Es ist die Handhabung des Feuers, welche dem Menschen die Herrschaft über das Tier gesichert hat.

A. Gansser-Burckhardt